

1 Einleitung

„Der Mensch ist kein Produkt der Umstände. Die Umstände sind ein Produkt des Menschen!“

Benjamin Disraeli

„Wenn dich jemand fragt, wie er ein gutes Boot bauen soll, erzähle ihm nicht, wo er das Holz holen soll, erzähle ihm nicht, wie man es schneidet. Und sage ihm auch nicht, wie man es zum Boot zusammenfügt. Erzähle ihm stattdessen von der unendlichen Schönheit und Weite des Meeres!“

Antoine de Saint-Exupéry

1.1 Darstellung und Entwicklung der Fragestellung

Am 26.04.2002 erschießt der 19-jährige Robert S. in seiner ehemaligen Schule zwölf Lehrer, zwei Schüler, eine Sekretärin, einen Polizisten und schließlich sich selbst. Der Tag geht als schwarzer Freitag in die Geschichte der Stadt Erfurt ein.

Es herrscht Entsetzen in Deutschland. Im Anschluss an die Tat wird von Fassungs- und Sprachlosigkeit gesprochen und die Tat als „unerklärliche Singularität“ (Huisken 2003, S. 14) interpretiert. Aussagen wie: „das Unfassbare“ bergen neben dem Ausdruck des eigenen Entsetzens die Auffassung, dass ein solcher Vorfall sich weder andeutet, noch wieder auftreten wird. Zu dieser Argumentation passen die Aussagen, dass der Täter in seinem Umfeld sehr unauffällig war. Diese Interpretationen leugnen jegliche Verantwortung anderer, räumen aber auch gleichzeitig keine Chancen für Prävention und Verbesserung ein.

Parallel dazu werden aber auch Erklärungen gesucht, nach Sündenböcken gefahndet und immer wieder dieselben Forderungen gestellt. Neben einer Vielzahl anderer Ursachen werden schnell auch die Medien mit ihrer Fülle an Gewaltdarstellungen angeklagt und zumindest für teilschuldig erklärt. In fast allen Berichterstattungen über die Erfurter Ereignisse wird die Rolle der Medien im Leben des jugendlichen Täters thematisiert. Es wird berichtet, dass 50 Stunden Videofilm mit gewaltverherrlichendem Inhalt, 35 Computerspiele, in denen virtuelle Gegner getötet werden, und harte Heavy Metal Musik im Zimmer des Täters gefunden wurden. Ebenso wurden erste Szenen für einen eigenen Film, in dem es um Rache und Töten gehe, gefunden (vgl. TA

9/10.05.2002, taz 29.04.2002). Die bloße Aufzählung erscheint als Kausalität und es werden klare Parallelen zwischen der konkreten Verhaltensweise Robert S. und der Verhaltensweise der Spielfiguren im Online-Ballerspiel „Counterstrike“ gezogen (SZ 29.04.2002). Die in Erfurt eingesetzte Traumatherapeutin Kluwe zieht in ihrem Beitrag „Kinder stören“ (Kluwe 2005) klar den Schluss, dass zu viele Stunden vor dem PC untauglich zu sozialer Interaktion machen und hierdurch die Sicht auf unser Gegenüber als einen Menschen, der des Mitgefühls und der Barmherzigkeit wert ist, verloren geht. Nach Kluwes Meinung führen die Beschämung und Demütigung der Lehrer ebenso wie Gewaltdarstellungen in Videos und PC-Spielen dazu, dass sich das Gehirn und damit auch das Verhalten verändern. Kluwes Einschätzung ist eine unter vielen, aber sie verdeutlicht klar, wie auch mit einigem zeitlichen Abstand zur Tat, ein offensichtlicher Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Gewaltanwendung gesehen und öffentlich vertreten wird.

Die ganze Debatte über Schuld und Folgen kommt einem dabei recht bekannt vor. In populärwissenschaftlichen Artikeln wird der Zusammenhang zwischen Gewalt und Medienkonsum sofort und scheinbar eindeutig hergestellt. Im Gesundheitsmagazin der Salus BKK (Salus BKK 2004) wird beispielsweise Mord an einem Obdachlosen und Quälen eines Mitschülers ohne nähere Betrachtung der Einzelfälle wie selbstverständlich in Verbindung mit dem Konsum von Horror-, Gewalt-, und Pornofilmen sowie Videospiele gebracht. Immer wieder werden die Medien zu Schuldigen gemacht. Im Passauer Fall, in dem ein 14-jähriger Junge nach dem Konsum eines Horror-Videos eine Frau und seine Cousine schwer verletzte, stellten die Richter eine Fehlentwicklung der Persönlichkeit durch den Konsum von Horror-Videos und durch schweres Erziehungsversagen der Eltern fest (Laue 1999). Auch im aktuellsten dieser Fälle, dem Amoklauf des 18-Jährigen Sebastian B. in Emsdetten am 20.11.2006 werden wieder Parallelen zwischen Täterverhalten und Medienkonsum gezogen (vgl. Spiegel Online 22.11.2006). Auch wenn in allen Fällen schnell klar wird, dass die Medien nur eine unter vielen Sozialisationsinstanzen sind und somit nicht die einzige Ursache sein können, werden Veränderungen im Medienbereich gefordert. Als Reaktion auf den Amoklauf von Erfurt wird ein Runder Tisch unter dem Motto „Medien gegen Gewalt“ einberufen. Aufgabe dieser Expertenrunde ist es, „Wege zu finden, wie die Gewaltdarstellungen in den Medien eingeschränkt werden können“ (Germany Online 2003). Im Emsdettener Fall rollt die politische Diskussion über ein Verbot von „Killerspielen“ erneut an. Der Kausalzusammenhang zwischen medialer und realer

Gewalt wird dabei wenig hinterfragt, der Wähler soll von Maßnahmen hören. Die Forschungen zu Gewaltwirkungen sind vielfältig und die Ergebnisse weit gestreut. Eins ist ihnen jedoch gemeinsam: Von eindeutigen Wenn-dann-Beziehungen wird heute nicht mehr gesprochen. Kann- und Sollensformulierungen sind hingegen üblich. Diese Möglichkeitsformulierungen genügen, den Ruf nach Verboten oder aber möglichen Konsequenzen zu stützen. Verbote, wie vielerorts gefordert, gibt es schon. Diese Form des Jugendmedienschutzes hat allerdings nicht das Verschwinden verbotener Filme oder Videospiele zur Folge. Letztlich verändern sich nur die Wege, über die Jugendliche an diese Produkte gelangen (vgl. Vogelgesang 2001 S. 68). Die Experten sind sich einig, dass, flankierend zum Jugendmedienschutz, Medienerziehung bzw. die Ausbildung von Medienkompetenz im Mittelpunkt der Bemühungen stehen sollte (vgl. Gernert 1990, S. 123). Hurrelmann fordert im Zusammenhang mit den Erfurter Ereignissen eine „intensivere Behandlung und Entzauberung von Gewaltdarstellungen in den Medien“ (TA 08.05.2002). Die Initiativen „Schau hin!“ und „Jugend ans Netz“ und die Einrichtung eines Jugendportals mit einer Liste geeigneter Medien sind Ergebnisse des Runden Tisches „Medien gegen Gewalt“. Diese Initiativen sollen Eltern und Jugendliche im kompetenten Umgang mit den Medien unterstützen. Ein weiteres Projekt ist die Aktion „Gewalt ist keine Lösung“. Hier werden Ideen zu Anti-Gewalt-Spots von Schülern prämiert und der Siegerspot wird ohne weitere Beteiligung der Ideenlieferanten professionell umgesetzt (vgl. <http://www.mediengegengewalt.de>, Zugriff: 09.01.2007). Das Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (ThILLM) verweist in seiner Broschüre „Danach...“ (ThILLM o.J.), die als Reaktion auf den Erfurter Amoklauf erscheint, neben vielen Angeboten der schulinternen Kommunikation auch auf die Angebote im Bereich Medienerziehung. Medienpädagogik gilt demnach als eine sinnvolle Maßnahme, sich mit dieser Problematik auseinanderzusetzen. Damit wird Medienpädagogik eindeutig als Präventionsinstrument gehandelt. Medienpädagogische Projekte entstehen und bereits bestehende erhalten eine zusätzliche externe Legitimation. Es scheint, als seien medienpädagogische Projekte die Rechtfertigung der Politik, auf Gewalttaten von Jugendlichen reagiert zu haben. Wenn medienpädagogische Projekte starten, werden große Hoffnungen in sie gesetzt. Die Ziele medienpädagogischer Arbeit lesen sich in den Projektdarstellungen (vgl. Baacke et al. 1999[a], Anfang 2003[a]) vielversprechend, wenn auch die Veranstalter selten explizit den Präventionsbezug, der ihnen seitens der Öffentlichkeit angetragen wird, in ihren Zie-

len benennen. Eine Vielzahl pädagogischer Ziele soll durch medienpädagogische Arbeit erreicht werden, ob sie jedoch im Zusammenhang mit der erhofften Präventionsleistung steht, wird weder geleugnet noch erklärt. Das politische Ziel, eine Antwort geliefert zu haben und sich wieder auf andere, wichtigere Aufgaben konzentrieren zu können, wurde erfüllt. Hier stellt sich jedoch die Frage, ob die Antwort die richtige war und medienpädagogische Arbeit wirklich zur Prävention taugt. In der medienpädagogischen Arbeit, insbesondere in der Gewaltthematik (mediale Gewalt und reale Gewalt) liegen bereits Präventionserfahrungen vor. Präventionsziele werden im Rahmen medienpädagogischen Handelns umgesetzt und auch von gesellschaftlicher Seite gefordert, sind jedoch selten explizit benannt und bisher nicht theoretisch fundiert.

Ein wissenschaftlich fundierter Nachweis dafür, dass die Verbindung zwischen Prävention und Medienpädagogik sinnvoll ist, fehlt bisher. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, medienpädagogischer Präventionsarbeit theoretisch zu untersetzen, indem medienpädagogisches Handeln innerhalb der Prävention verankert wird. Dabei soll nicht nur geklärt werden, ob medienpädagogisches Handeln für die Prävention von Bedeutung ist, sondern auch, wie sie miteinander zusammenhängen und auf welcher theoretischen Basis Medienpädagogik und Prävention einander bereichern können. Ergebnis dieser Auseinandersetzungen wird ein Modell sein, das erklärt, welche theoretischen Zusammenhänge für Prävention mithilfe der Medienpädagogik bestehen und aus dem sich ableiten lässt, unter welchen Bedingungen Präventionsarbeit mithilfe der Medienpädagogik gelingen kann.

1.2 Struktur der Arbeit

Die Struktur der vorliegenden Arbeit leitet sich aus den für die Beantwortung der Fragestellung notwendigen Schritten ab.

Im ersten Kapitel wird die Fragestellung entwickelt und die Struktur der Arbeit vorgestellt. Das zweite Kapitel befasst sich mit dem Bereich der Prävention. Der Präventionsbegriff wird in der Pädagogik verschieden aufgefasst und umgesetzt. Die Auffassungen reichen von sanktionierenden und Lebensläufe vereinheitlichenden Vorstellungen bis hin zu Kompetenzansätzen. Um den für medienpädagogisches Handeln relevanten Präventionsbegriff herauszuarbeiten, setzt sich Kapitel 2.1 mit den verschiedenen Definitionen und Auffassungen auseinander und extrahiert einen tauglichen Präventionsbegriff. Kapitel 2.2 erläutert Risikoverhalten als Gegenstand

der pädagogischen Prävention. Im Kapitel 2.3 wird das Ziel der Risikokompetenz erläutert. Im anschließenden Kapitel 2.4 werden die Grundlagen der pädagogischen Prävention dargelegt. Das Kapitel 2.5 schließlich erläutert das Empowermentkonzept, welches, entsprechend der herausgearbeiteten Definition, der Ziele und der Grundlagen, für die weitere Auseinandersetzung mit der Integration von Medienpädagogik in die Prävention verwendet werden soll.

Das dritte Kapitel klärt die Frage, wieso es zu einer Verknüpfung zwischen Prävention und Medienpädagogik kommt, indem der bereits vorhandene Präventionsbezug der Medienpädagogik vorgestellt wird. Im Kapitel 3.1 werden die Bezüge der einzelnen Hauptrichtungen zur Prävention herausgearbeitet und erörtert. Es wird geklärt, an welcher Stelle diese Bezüge mit der der Dissertationsschrift zugrunde liegenden Präventionsauffassung übereinstimmen. Dieser Schritt ist notwendig, um die Auseinandersetzung mit Medienpädagogik auf den für die Modellentwicklung relevanten Bereich zu begrenzen. Kapitel 3.2 stellt eine unvollständige aber eindrucksvolle Liste der bisherigen Präventionserwartungen an Medienpädagogik zusammen, um zu verdeutlichen, dass Prävention und Medienpädagogik in der Öffentlichkeit bereits eng miteinander verknüpft werden. Im Kapitel 3.3 werden die Medien im Themenfeld der Risikoverhaltensweisen verortet, um aufzuzeigen, welche Zusammenhänge zwischen Medien und Prävention möglich sind.

Im Kapitel 4 werden aufgrund der Ergebnisse aus Kapitel 3 die theoretischen Grundlagen der handlungsorientierten Medienpädagogik dargelegt. Diese Darlegung reicht von allgemeinen Informationen (Kapitel 4.1), über die detaillierte Herleitung der Ziele der handlungsorientierten Medienpädagogik (Kapitel 4.2), bis hin zur Beschreibung der aktiven Medienarbeit als den wesentlichen methodischen Ansatz der handlungsorientierten Medienpädagogik (Kapitel 4.3).

Kapitel 5 beantwortet die Frage nach der Eignung der aktiven Medienarbeit für die Prävention. Die Antworten werden durch die Auseinandersetzung mit der Eignung der Ziele der aktiven Medienarbeit für die Prävention (Kapitel 5.1), gewonnen und ergeben sich zudem aus der Auseinandersetzung mit der Eignung des theoretischen Konzepts der aktiven Medienarbeit (Kapitel 5.2). Kapitel 5.3 fasst diese Antworten zusammen, indem es herausarbeitet, wie aktive Medienarbeit als Prävention verstanden werden kann und theoretisch einzubetten ist.

Im sechsten Kapitel findet die Verankerung medienpädagogischen Handelns in der Prävention statt, indem das Empowermentkonzept und die aktive Medienarbeit in

theoretischer Reflexion zusammengeführt und Schritt für Schritt (Zielebene Kapitel 6.1, Inhaltsebene Kapitel 6.2, Prozessabläufe Kapitel 6.3, Prinzipien Kapitel 6.4, methodische Ebene Kapitel 6.5, Zielgruppenvoraussetzungen Kapitel 6.6). zum Empowerment mithilfe aktiver Medienarbeit modifiziert werden. Kapitel 6.7 führt die Ergebnisse des vorigen Kapitels im Modell Empowerment mithilfe aktiver Medienarbeit zusammen.

Kapitel 7 erläutert die Bedeutung der Anforderungen nach der Integration von Gender Mainstreaming (Kapitel 7.1) und nach der Integration von Qualitätsmanagement (Kapitel 7.2) für Empowerment mithilfe aktiver Medienarbeit. Im Kapitel 7.3 werden diese Ergänzungen zusammengefasst und optimieren das Empowerment mithilfe aktiver Medienarbeit-Modell. Kapitel 8 fasst die Ergebnisse der Arbeit zusammen (Kapitel 8.1) und gibt einen Ausblick, über weitere wissenschaftliche Desiderate, die sich vorliegender Arbeit anschließen.